

Nr. 225. Bromberg, den 18. Dezember 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(30. Fortsetzung. —— Nachdruck verboten.)

In der Steglitzerstraße war noch die ganze Etage erleuchtet.

Die Erkerfenster des Salons standen weit geöffnet; als sie jetzt aus der Droschke stiegen, bewegte sich auf dem hellen Lichtgrunde eine weibliche Gestalt.

„Käthe ist noch auf und erwartet mich!" sagte Lotte, die Haustür aufschließend. „Wie mag sich das arme Ding um mich geängstigt haben?"

Dann standen sie beide im Schatten des Hauseinganges.

„Komm morgen schon ganz früh zu mir, Kurt!" bat das Mädchen. „Wir müssen zusammen mit der Mutter sprechen! Und dann auch Laudons wegen! Ich kann dir's ja nicht sagen, wie ich mich vor einer neuen Begegnung mit ihm ängstige!"

„Herr Laudon ist von nun ab für dich erledigt!" gab Kurt zurück. „Noch heute nacht werde ich ihm mitteilen, daß eure Beziehungen für immer gelöst sind und ich mich ihm für alle weiteren Konsequenzen zur Verfügung stelle! Wir können jetzt nur noch vorwärts, Lotte, wir müssen vorwärts! Und ich frage dich, ob du da an meiner Seite sein willst!"

Statt aller Antwort schmiegte sich Lotte enger an den Geliebten, in leidenschaftlicher Umarmung hielten sie sich minutenlang umschlungen.

„Ich vertraue auf dich, Kurt!" sagte sie endlich. „Tue du, was du tun mußt! Ich halte zu dir, was auch kommen möge!"

Kurt ging die Potsdamer Brücke hinab und wandte sich dann zur Potsdamer Brücke.

Mit hallenden Schritten strebte er vorwärts; der rasche Gang war ihm wie eine Befreiung, eine Erleichterung, daß er am liebsten das ganze, schlummernde Berlin im Sturmmarsch durchquert hätte.

Er fühlte sich auf einmal wie neu belebt, wie neu beschwingt, und immer wieder stieg das Glück in seinem Herzen auf, daß er auf der Potsdamer Brücke einem armen, verkrüppelten Wachsstreichholzverkäufer ein Fünfmarkstück zuwarf, um nur irgendein menschliches Wesen an dem grenzenlosen Glücksgefühl teilnehmen zu lassen, das ihm fast die Brust zersprengte.

Als er in dem fahlen Morgenschimmer des Potsdamer Platzes heraustrat, war es beinahe fünf Uhr.

Jetzt erst dachte er daran, sich eine Droschke heranzurufen und zu irgend einem Café der Friedrichstraße zu fahren, um von hier noch vor Tagesanbruch eine entscheidende Mitteilung an Harry Laudon gelangen zu lassen.

In diesem Moment fiel sein Blick auf die buntbeklexten Litfaßsäulen vor der Jostyschen Konditorei, die wie groteske chinesischen Puppen aus dem Nebeldunst der grauen Straßenfläche herauswuchsen.

Mechanisch las er über die Ringkampfkonkurrenzen des Wintergartens und die grellfarbigen Plakate der Tanzetablissements bis zu dem Rundteil der Theaterzettel hinweg, aus denen ihm die Premierenanzeige der „Siegerin" in fußhohen Buchstaben entgegenleuchtete.

Und plötzlich stand die erschütternde Szenenreihe des Theaterabends in greifbarer Plastik wie ein Erzrelief vor seiner Seele, die wundervollen Augen Ellen Waldens schauten in bangem Flehen zu ihm empor, und wie aus weiter Ferne klang langsam verhallend ihre angstvolle Bitte:

„Verlaß mich nicht, mein Leben hängt an dir!" —

Kurt war von dem Rande des Trottoirs bis an den Vorgarten der Konditorei zurückgetreten und lehnte sich schwer gegen das Geländergitter.

Er fühlte, daß er ohne diesen Halt der Länge nach zu Boden geschlagen wäre.

Was hatte er getan?

Er hatte das Schicksal Lottes an sein eigenes gefesselt, ehe er die Kette gelöst, die ihn selbst an jene andere band, die gerade heute fester, unzerreißbarer geworden war denn je zuvor.

„Verlaß mich nicht, mein Leben hängt an dir!"

Im Munde des verzweifelten Mädchens waren diese Wort keine Phrese, keine leere Drohung, mit unbeirrbarer Konsequenz würde die Verlassene, das empfand er klar, das letzte Fazit ziehen, das ihr nach der Zertrümmerung ihres Liebesglücks noch übrig blieb.

Und groß und zwingend erhob sich in ihm die Überzeugung, daß er eine solche Tat um jeden Preis verhindern müßte, wenn er nicht eine Gewissensschuld auf sich laden wollte, die ihm selbst ein Weiterleben unmöglich machte.

Mit einem verstörten Blick sah er zu den hohen schweigenden Häuserkolossen des Potsdamer Platzes hinauf; er hatte in diesem Moment die grauenvolle Vorstellung, als ob sich die stummen Riesen von allen Seiten langsam in Bewegung setzten, um ihn in unentrinnbarer, rettungsloser Umklammerung zu erdrücken, zu vernichten.

Er fühlte sich bis in den Kern seines Wesens erschüttert, in seinem Bewußtsein war ein Riß, eine Kluft und jenseits, endlos weit hinter dieser Kluft, fern, fern von ihm, unerreichbar fern lag das Land der Ruhe, des Friedens, das Land, aus dem er sich mit seiner unseligen Leidenschaft selbst für alle Zeit herausgestoßen hatte.

* * *

„Also vorwärts Fritz, ich bin bereit!"

Mit fester Hand schob Kurt seine Kaffeetasse beiseite und griff nach Hut und Mantel.

Dann traten die beiden Freunde zum Hotel hinaus und bestiegen den harrenden Wagen.

In langen, schrägen Streifen flitterte die kalte, rote Herbstsonne über den Asphalt des einsamen Kurfürstendamms und goldete auf den Türmen und Kuppeln des Zoologischen Gartens.

Es war noch ganz früh am Tage und weit und breit kein Mensch zu erblicken, der vornehme Westen reckte sich erst allmählich erwachend.

Nur ein Bäckerjunge trollte sich pfeifend vorbei und schaute verwundert dem herrschaftlichen Landauer nach, der schon zu dieser Morgenstunde nach dem Grunewald hinausfuhr.

Wie im Fluge ging es die breite Prunkstraße entlang; als Schmettau sich jetzt gähnend aus seinem Halbschlummer aufrichtete, hatte der Wagen bereits den Bahnübergang von Halensee überschritten und jagte in beschleunigtem Tempo an den barocken Gebäuden der Villenkolonie nach Hundekehle hinunter.

„Eine halbe Stunde vor sechs!" sagte der Leutnant, die Uhr ziehend. „Wir werden punkt sechs auf dem Duellplatz eintreffen!"

Kurt nickte nur und sah dann wieder schweigend vor sich hin.

Sein Gesicht war bleich und völlig unbewegt.

Jetzt, da er sich der Entscheidung unmittelbar gegen-

überfah, hatte er seine ganze Ruhe und Kaltblütigkeit wieder zurückgewonnen.

Auf seinen Brief an Harry Laudon war noch im Laufe des Sonntagvormittag eine Pistolenforderung ergangen und von ihm unverzüglich angenommen worden.

Kurt hatte Schmettau, den er schon in aller Frühe in seinem Hotel aufgesucht, nach einer langen, ernsten Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung seiner Interessen betraut und gleichzeitig mit bewußter Absicht auf eine möglichste Beschleunigung des Duells und Erschwerung der Bedingungen gedrängt.

Je länger er über seine Situation mit sich zu Rate gegangen war, um so mehr hatte sich in ihm die Überzeugung gefestigt, daß einzig der Tod ihm einen ehrenvollen Ausweg aus dem unlösbaren Konflikt der Interessen Lottes und Ellens schaffen konnte.

Aus diesem Grunde hatte er das Duell mit Harry Laudon, der als ein meisterhafter Pistolenschütze galt, fast freudig begrüßt; gab es ihm doch die nahezu sichere Gewißheit, daß von jener Hand an ihm ein Gericht vollzogen werden würde, das selber zu vollstrecken ihm im Hinblick auf Lotte immer wieder der Mut und die moralische Kraft fehlten.

Kurt war am Sonntag unmittelbar nach seinem Besuch bei Schmettau zur Steglitzerstraße gefahren, eine Aussprache mit Lottes Mutter, wie sie nachts zuvor vereinbart, war jedoch nicht mehr zustande gekommen.

Der Zustand der Kranken hatte sich in den ersten Morgenstunden derart verschlimmert, daß der Arzt gegen mittag jede Hoffnung auf Erhaltung des fliehenden Lebens aufgegeben und sich lediglich auf eine Linderung des außerordentlich qualvollen Auflösungsprozesses beschränkt hatte.

Lotte, die während des ganzen Tages nicht vom Bett der Mutter gewichen war, hatte Kurt nur flüchtig begrüßen können; in den kurzen Minuten ihres Zusammenseins jedoch hatte sie ihm ein solches Maß hingebender Liebe entgegengebracht, daß Kurt sich durch dies grenzenlose Vertrauen aufs tiefste gedemütigt und beschämt gefühlt hatte.

Und als dann am späten Nachmittag der Todesengel endlich seine Fittiche über das Schmerzenslager der Kranken ausgebreitet hatte und Lotte im ersten heißen Schmerz an die Brust des Geliebten geflüchtet war, da hätte sich Kurt in jäh aufflammendem Schamgefühl am liebsten die Maske vom Gesicht gerissen, daß er diesem Mädchen, die in ihm ihren letzten Hort, ihre letzte Stütze sah, mit dem heimlichen Wunsche des Todes gegenüberstand.

Still und in sich gekehrt, hatte er bis in die Nacht hinein, die für ihn vielleicht die letzte seines Lebens war, an Lottes Seite gesessen, zuweilen mit einem scheuen Blick ihr feines Profil umfassend, als wage er es nicht mehr, ihr blühendes Leben in seine Arme zu schließen; vor dem Richterstuhl seines Gewissens dünkte er sich nicht anders als ein Verbrecher, ein Betrüger, daß ihm in diesen Stunden der Mut zu einer letzten offenen Wahrheit fehlte, daß er sich hinter die Entscheidung eines Zweikampfes flüchtete, den er selber nur als einen verschleierten Selbstmord zu empfinden vermochte! —

Jetzt bog der Wagen von der Chaussee zur Saubucht hinüber und schwankte humpelnd über das Wurzelgeflecht der holpigen Waldwege.

Die Sonne war höher hinaufgestiegen und warf breite verschwimmende Flecken von Goldstein auf das Sandgeriesel des dürren Bodens.

Eine Axt klang hell und scharf durch die feierliche Stille des jungen Morgens.

Aus der Ferne äugte ein Rudel Damwild und fegte beim Nahen des raschen Gefährts mit elastischen Sprüngen durch das niedrige Stangenholz.

Ein kleiner See grüßte zur Linken zwischen den hageren Föhren hindurch.

Eine dampfende Schonung mit tanzenden, neckischen Lichtern und zahllosen Kristalltropfen auf schilfigem Gras.

Sie waren am Ziel.

Mit einem tiefen Aufatmen sah Kurt zu der funkelnden Herbstsonne empor.

Ein wehes Gefühl schnürte ihm auf einmal die Herzgegend zusammen, doch schon im nächsten Moment war er wieder Herr seiner selbst.

„Unsere Gegner sind bereits zur Stelle!" sagte er leise und wies auf eine Gruppe ernstblickender Männer, die sich mit gemessener Langsamkeit von der Havelseite her auf die kleine Waldlichtung zu bewegten. — —

Eine formelle Begrüßung, gedämpfter Stimmenwechsel, die Farce des letzten vergeblichen Versöhnungsversuchs, dann traten die Parteien wieder zurück.

Der Arzt packte auf einem Baumstumpf sein Besteck aus, die Sekundanten prüften pflichtgemäß die Waffen und maßen den Kampfplatz.

Endlich fertig!

Und Kurt sah sich plötzlich allein in der Mitte der Lichtung der dunklen, drohenden Gestalt Harry Laudons gegenüber.

Der Morgenwind strich mit leisem Singen durch das hohe zitternde Herbstgras, in einem Kiefernwipfel hämmerte ein unsichtbarer Specht.

„Sind die Herren bereit?"

Der Unparteiische formulierte noch einmal langsam und nachdrücklich die Bedingungen.

„Dann bitte! Mein Kommando wird sein —"

Kurt hatte seine Waffe mechanisch bis zur Visierlinie erhoben: der Zeigefinger seiner Rechten lag ruhig an dem Drücker.

Da plötzlich ein helles Aufzucken, ein singendes Pfeifen, ein kurzer scharfer Knall; dann prasselte es weiter hinten im Unterholz

Unmittelbar darauf feuerte auch Kurt durch den wehenden Pulverdampf.

Sein Gegner taumelte leicht zur Seite; ein feiner Blutstrich erschien auf seiner linken Wange.

„Streifschuß am Ohr!" erklärte der Arzt, die unbedeutende Verletzung flüchtig mit Jodoform überpupfend.

Von neuem luden die Sekundanten die Waffen.

Unwillkürlich reckte Kurt sich höher empor und öffnete die Knopfreihe seines Gehrocks.

Urplötzlich mit elementarer Unbezwinglichkeit war der gewaltsam unterdrückte Selbsterhaltungstrieb wieder in ihm mächtig geworden, daß seine Rechte sich fester um den warmen Pistolenschaft krampfte.

Gab es für ihn denn wirklich nur das eine noch, daß er den Tod von der Kugel des Mannes entgegennehmen sollte, der ihm sein Heiligstes anzutasten gewagt, den er selbst am liebsten wie einen Hund niedergeschossen hätte.

Und dicht neben ihm stand auf einmal ein Schatten, so deutlich, so nah, daß er meinte, ihn berühren zu können, ein blonder Mädchenkopf neigte sich zu ihm herab.

Und dann wieder war alles versunken, verflogen, und nur der eine unentrinnbare Gedanke blieb:

„Du mußt ja sterben, weil du nicht mehr mit Ehren weiterleben kannst!" — —

„Darf ich die Herren zum zweiten Male bitten?"

Wie aus einem fernen Traumlande klang wiederum das spröde Organ des Unparteiischen.

Mit einer gewaltsamen Anstrengung riß Kurt den Arm hoch.

Ein Knall oder zwei zugleich!

Wie ein Axthieb fuhr es gegen seine Brust, die Waffe sank plötzlich aus seiner Hand.

Im nächsten Augenblick schlug er mit einem hellen Aufschrei jäh vornüber auf den feuchten Waldboden.

(Fortsetzung folgt.)

Vorweihnachten im Himmel.

Durch die frostklare Winternacht stapft mühsam ein alter Mann. Über dem Rücken hängt ihm ein leerer Sack; heimwärts zieht er nach dem großen Himmelssaal. Wie er so dahinwandert, denkt er an die vielen Kinder, die aus seinem großen Sack allerhand schöne Sachen bekommen haben, und er seufzt: „Lieber Gott, in acht Tagen ist Weihnachten, und ich weiß nicht, wohin vor Arbeit. Ob auch die Englein alle brav gearbeitet haben? Hm, hm, Flatterflügelchen ist manchmal recht unnütz, d. h. nein, eigentlich nicht, es hat ein gutes Herz. Als es da neulich der traurigen Witwe ein blitzendes Sternlein hinunterwarf, gleichsam als lieben Gruß ihres Verstorbenen, um sie zu trösten, da war es doch wieder recht lieb. — Na woll'n mal sehen, was die kleine Bande heute geschafft hat. Ich muß doch 'ne recht bärbeißige Miene aufsetzen, sonst haben die Engel keinen Respekt vor mir."

Unter solchen Gedanken ist Knecht Ruprecht — denn er war es — ans Himmelstor gekommen. Er muß eine ganze Weile draußen stehen bleiben, ehe ihm Petrus aufmacht. „Natürlich," brummt er, „kann ja gar nicht anders sein, der Petrus kann die Neugier nicht lassen. Er sitzt natürlich wieder bei den Engelchen und läßt sich stundenlang erzählen, was sie am letzten Tage erlebt haben. Und ich kann in der Zeit draußen stehen und zuschanden frieren. Da kommt ja übrigens eine arme Seele, die auch in den Himmel will. Na, die wird sich schön den Schnupfen holen bei dem langen Warten!" — Aber da war auch schon ein schlürfender Schritt zu hören, und der heilige Petrus stand vor ihnen: „Guten Tag, heiliger Petrus, wieder mal ein bißchen nachgeschaut bei den kleinen Plaudertaschen? Wie steht's mit der Arbeit? Hoffentlich ist alles in Ordnung!" Petrus lachte behaglich und wies in den großen Weihnachtssaal, wo alles versammelt war, um die großen und kleinen, dicken und dünnen

Paketchen für die Erdenkinder fertigzumachen. Da gab's Arbeit in Hülle und Fülle. Es wurde emsig geschafft. Faule und unnütze Engelchen gab's da nicht zu sehen. Wie wäre das im Himmel auch möglich gewesen! Und langweilig war es nicht ein bißchen, es wurde gesungen, erzählt, selbst die Großen nahmen an dem munteren Plaudern teil. Ab und zu schaute Gott Vater zu ihnen herein, lachte und nickte, wenn einige ganz besonders tüchtig waren oder von einem lustigen Schelmenstreich erzählten.

Knecht Ruprecht blieb nun an der Saaltür stehen, um die eifrige Schar zu mustern und vor allem, um die gepackten Kistchen in Augenschein zu nehmen. Das gefiel ihm gar wohl, er konnte also morgen früh wieder mit vollen Säcken auf die Erde ziehen.

Gerade, als Knecht Ruprecht sich alles genau überlegte, schwirrte Englein Herzlieb heran und surr! flog es dem Knecht Ruprecht gegen den Kopf.

„Na, na, na, sachte, sachte!“ sprach Knecht Ruprecht und rieb sich den Kopf, „so ein kleiner Racker, kann nicht die Blauaugen aufmachen und sehen, wo er hinfliegt!“ — Herzlieb wurde ganz rot vor Schreck und stammelte betreten: „Ach, entschuldige, lieber Knecht Ruprecht, ich hab dich wirklich nicht gesehn!“ „Na so ein Strolch“, schalt Knecht Ruprecht lachend, „hat mich großen Menschen nicht gesehn. Doch laß nur sein, brauchst nicht so erschrocken da zu stehen, es war nicht so schlimm.“

Und er drehte sich nach dem langen Gabentisch um. Da gab's was zu schauen! Kleine stämmige Engel in Lederschürzen schleppten Kisten und Kasten mit Pfefferkuchen, Rosinen und Mandeln, Schokolade, Lichter, Puppen und anderes Spielzeug, auch buntes Papier herbei, und andere Englein, groß und klein, saßen an den Tischen, klebten und falteten, schnitten und nähten und machten kleine Päckchen, daß es eine Lust zu schauen war.

In einer Ecke des Saales hatte sich die heilige Cäcilie niedergelassen; auf ihrem Tisch war ein ganzes Warenlager von Trommeln, Trompeten, Pfeifen, Geigen und Harmonikas; ach, du lieber Himmel, nicht zum Zurechtfinden!

„Flatterflügelchen“, sagte die heilige Cäcilie, „morgen Nachmittag ist um 4 Uhr Chorsingen. Sag's den Andern, und sei ja bald wieder da, du mußt mir alle Kistchen fertig packen. Bring auch gleich die Wunschzettel, die Knecht Ruprecht heute abgeholt hat, mit. Fix, du Wildfang, es gibt noch soviel zu tun.“

Mit einem Husch! ist Flatterflügelchen am großen Tisch, bestellt seinen Auftrag, gibt hier einem Engelchen einen liebevollen Puff, dort streichelt er einem ganz Kleinen die hochroten Bäckchen, zupft ein drittes am Flügelchen, es ist voll Frohsinn und Schelmerei. Wo Flatterflügelchen hinkommt, gibt es bald ein heiteres Gekicher, und oft muß Mutter Maria dem Wildfang mit dem Finger drohen, weil er gar so übermütig ist. Es ist ein lieber kleiner Lausbub, dem keiner böse sein kann.

„Ha, ha, ha“, lacht Mutter Maria, „weißt du noch, heilige Elisabeth, wie er vorgestern den zornigen Petrus gekitzelt hat, als der gerade nach seiner Strafpredigt eingenickt war? Nun, Petrus war gar nicht ungehalten darüber, hat er doch dann gleich den armen barfüßigen Jungen hineingelassen, dessen Namen wir nicht im Himmelsverzeichnis finden konnten.“ — — —

Die Englein sind höchst vergnügt bei ihrer Arbeit, aber es gibt noch eine Menge zu tun! Am schönsten ist's, wenn Knecht Ruprecht seine frischgeölten Wasserstiefel anzieht und Engel Goldhaar die Hirschschlitten bestellt. Dann ist alles fertig. Die Himmelsbewohner tragen die fertigen Kisten in die Schlitten. Bei der Arbeit wird ihnen schrecklich heiß, aber doch, wie gern tun sie diese Arbeit! Jeder von ihnen sendet mit den Paketchen einen Gruß für seine Lieben mit, und viele, viele drücken auf manch ein unscheinbares Kistchen einen sanften Kuß. Unzählige heiße Segenswünsche begleiten die Himmelsschlitten auf ihrer Reise.

Aber nun ist's hohe Zeit, daß gefahren wird, es ist schon Heiligabend früh. Ungeduldig klatscht Flatterflügelchen mit der Peitsche — er ist nämlich heute Kutscher — und Hui! fort geht es der Erde zu, wieder durch den schweigenden Winterwald bis zu den Häusern, wo gute und brave Kinder wohnen.

Bei den Englein herrscht jetzt große Freude, sie tanzen und singen dem Herrn Jesus zu Ehren, der ja heute Geburtstag hat. Er hat sich zu diesem Freudenfest weiter nichts gewünscht, als viele Geschenke für brave Kinder. — — —

Die neugierigen Englein aber wollen wissen, wo ihre Spielsachen hinkommen. Wenn es dann Abend ist, und die müde Schar eigentlich ins Wolkenbettchen müßte, dann schleichen sie ganz sacht zu den Sternlein, stellen sich jedes hinter ein Sternchen und blicken nun wie durch ein Fensterlein auf die Erde und freuen sich mit den Kindern und rufen auch euch ganz leise zu:

„Fröhliche Seihnachten!“

Weihnachtsschmäuse in alter Zeit.

Von Karl Hage.

(Nachdruck verboten.)

Wir pflegen auch heute noch das Weihnachtsfest durch einen Festbraten zu feiern, wenn die Schwere der Zeit uns die dafür nötigen Mittel gelassen hat. In vergangenen Jahrhunderten legte man auf die Weihnachtsschmäuse besonders Gewicht. In den Klöstern wurden im Mittelalter große Festessen am Weihnachtsabend abgehalten; in Clugny bestand die Sitte, daß dieses Mahl von den Würdenträgern des Klosters, Abt, Cellerarius und Dekan, zubereitet wurde. Auf Früchte und Kuchen wurde am Schlusse des Mahles besonders Wert gelept.

Im Norden pflegten sich in uralter Zeit am Weihnachtsabend alle Mannen bei dem König zu versammeln, um von ihm Geschenke und Speisen zu empfangen. Ein Nachklang dieser Sitte ist der Brauch, der noch vor hundert Jahren auf der Insel Schonen üblich war: Zu dem „Hochessen“ versammelte sich nach der Kirchenfeier das ganze Gesinde bei der Herrschaft. Ein mächtiger Haufen Speckseiten, Fleisch, Wurst und Kuchen wurde ausgeteilt, anschließend, nachdem die Gaben in die Kammern getragen worden waren, versammelte man sich im Sonntagsstaat an der Tafel, die sich bog unter der Fülle der gebratenen Fische und Gänse und mannigfaltigen Gebäcks.

Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert nahmen die Schmausereien am Weihnachtsfeste derart überhand, daß allenthalben daran Anstoß genommen wurde. Schuldlos an diesem Treiben waren allerdings auch die Behörden nicht, die bestimmten, daß „die gemeinen Bier in stätten, märckten und dörffern nicht mehr denn zu Weyhnachten, zu Faßnacht, zu Phingsten und von den Innungen in städten auf des heil. Leichnams tag sollen getrunken werden“. So nimmt es nicht Wunder, daß man im 17. Jahrhundert allen Ernstes Weihnachten als **Weinnachten**, vom Weintrinken herkommemd, erklärt findet. Sogar die Frauen schlossen sich von den wüsten Gelagen nicht aus.

Auch die Tiere wurden von den Schmäusen der Heiligen Nacht nicht ausgeschlossen. In manchen Gegenden pflegte man den Sperlingen Kornbündel hinzuhängen, welche Sitte ein Dichter des 18. Jahrhunderts mit den Zeilen begleitet: „Das soll für die kleinen Vöglein sein, daß auch sie können froh sein, weil Weihnachten ist.“ Eine schöne Sitte ist auch der mancherorts anzutreffende Brauch, den ersten gebackenen Weihnachtsbrezel den Ochsen zu geben, die sie empfangen, wenn der Bauer zum erstenmal mit ihnen auf den Acker fährt. In Schwaben pflegte man besonders die Tiere, die mit dem Jesuskinde im Stalle waren, also Esel, Ochsen und Pferde, in der Weihnacht mit Leckerbissen auszuzeichnen, während in anderen Gegenden allen Haustieren diese bevorzugte Behandlung am Feste zuteil wird.

Wir sehen so, wie sich Licht- und Schattenseiten auch bei den Festschmäusen vergangener Zeiten seltsam miteinander vermischen, und können immer nur wieder bedauern, daß so mancher schöne, alte Volksbrauch der fortschreitenden Zivilisation zum Opfer gefallen ist.

Druckfehler.

Eine kleine Liebesgeschichte von Wilhelm Herbert.

Er war ein überreifer Hagestolz, bei dem der Krug, der „so lange zum Brunnen geht“, just in dem Augenblick brach, als er die Zeitungsanzeige las, wonach „ein bescheidenes **häßliches** Mädchen“ einen gleichgesinnten Mann suchte.

Bescheiden glaubte er auch zu sein. Von häßlicher Gesinnung hielt er sich zwar nicht. Es machte aber einen gewaltigen Eindruck auf ihn, wenn ein Weib sich aller Eitelkeit so weit entäußerte, daß sie ihre Häßlichkeit vor fünfzig oder sechzig oder noch mehr Tausend Lesern offen einbekannte.

An **diesem** Wesen mußte etwas sein. Es zog ihn an. Er schrieb unter den angegebenen Buchstaben und lud die häßliche Unbekannte ein, wenn sie Neigung hätte, mit ihm am kommenden Mittwoch nachmittags Punkt zwei Uhr an der Elisenbrücke zusammenzutreffen.

Von der Häßlichkeit erwähnte er natürlich in dem Schreiben nichts.

Punkt zwei Uhr an der Elisenbrücke fand er ein sehr

sauber gekleidetes schlichtes Fräulein, das seinen Gruß freundlich erwiderte und gestand, zu sein, wen er suche.

Sie zeigte dabei anmutige Bewegungen. Ihr Gesicht bedeckte ein breitrandiger Strohhut. Ihr Körper hatte zierliche Formen. Ihre Sprache war melodisch und gebildet.

So gingen sie den Fluß entlang und führten eine anfänglich etwas unbeholfene Unterhaltung, die lebhafter und wärmer wurde, als sie sich bei einer über den Weg laufenden Katze anvertrauten, daß sie beide Katzenfreunde seien.

Tierfreunde überhaupt.

Aber auch Menschenfreunde. Besonders Freunde von Menschen, die es nicht mit der Masse hielten, sondern ihren Weg mehr abseits gingen in einem ruhigen arbeitsamen Sichselbstgenügen, eine Blume am Fenster, ein gutes Buch auf dem Tisch, zu seltener Gelegenheit eine Theatervorstellung, von der man etwas für sich mit wegtrug.

Wackere Arbeitsmenschen mit klingenden Feiertagsstunden.

Er lud sie schüchtern zu einer Tasse Kaffee in einem Gartengasthaus ein. Die Einladung wurde ohne Ziererei angenommen.

Sie gefiel ihm außerordentlich und auch er schien ihr nicht zu mißfallen. Es ließ sich zwischen Beiden so hübsch und warm an, als ob es gar nicht mit einer Zeitungsanzeige begonnen hätte — wieder ein Beweis, daß nicht alles alltäglich enden muß, was mit einer Zeitungsanzeige begínnt.

Immer mehr aber — je stärker sie ihm gefiel — bangte ihm vor dem Strohhut, vor dem Augenblick, da er abgenommen werden würde und ihre Häßlichkeit enthüllte.

Allerdings machte er an diese Häßlichkeit von Minute zu Minute lebhaftere Zugeständnisse. Seinetwegen sollte sie eine unschöne Nase, einen schiefen Mund, vorstehende Backenknochen haben — sonst noch allerhand — nur die Augen, die Augen bedang er sich aus: Die Augen müßten schön und warm und sprechend sein, wie sie zu allem sonst paßten, was er von ihr sah und hörte.

Plötzlich, als ob sie seine Qual nicht länger hätte mit ansehen können, nahm sie den Hut und Schleier ab.

Er saß mit offenem Munde und starrte sie an — so unbeholfen und unbehilflich, daß sie lächeln mußte.

Sie war bildhübsch. Nichts von allem, was er zugestehen wollte, zeigte sich.

„Aber" . . . stammelte er.

„Was ist Ihnen denn?" murmelte sie verlegen.

„Aber" — kollerte es ihm heraus — „Sie sind ja gar nicht häßlich."

Sie sah ihn erstaunt an. „Warum soll ich denn häßlich sein?"

„Es ist doch in Ihrer Anzeige gestanden: „Ein bescheidenes häßliches Mädchen" . . ."

Da lachte sie unter Erröten, daß ihr Tränen in die tiefen braunen Augen kamen. „. . . „Ein bescheidenes häusliches Mädchen" . . . habe ich doch geschrieben!"

Dann aber wurde sie plötzlich sehr ernst und starrte ihn ängstlich an. „Sie wollten wohl eine Häßliche, eine ganz Häßliche? Es gibt ja Wünsche, die . . ."

„Nein!" stammelte er und wurde nun selbst sehr, sehr rot. „Nein! Es ist mir doch schon lieber so!"

Darauf lachten sie beide und ließen den Druckfehler leben, der sie einander zugeführt hatte und — was noch mehr wert war — nun zueinander führte.



Bunte Chronik



* **Der Kampf gegen die Wölfe in den Sowjetländern.** Über das Vordringen der Wölfe auf dem Gebiet des Sowjetbundes in der Richtung von Osten nach Westen, über die Zunahme dieser Raubtiere und die immer dringlicher werdende Gefahr für den Viehbestand der Landwirtschaft berichten die Sowjetblätter immer aufs neue. Aus den der Presse zugänglich gemachten statistischen Angaben ist u. a. zu ersehen, daß allein in der kleinen Sowjetrepublik der Baschkiren in Ostrußland im Jahre 1922 durch Wölfe Vieh und Pferde im Werte von etwa 5 Millionen Rubel zerrissen worden sind. Die Raubtiere werden in vielen Fällen auch den Menschen gefährlich. Im Jahre 1897 wurden auf dem Gesamtgebiet des damaligen Russischen Reiches mit Einschluß Sibiriens 1351 Menschen von Wölfen getötet. Diese Zahl ist nach dem Weltkriege soweit gestiegen, daß man jährlich mit etwa doppelt soviel Menschenverlusten durch Wölfe rechnen muß. Es wird berechnet, daß eine Vernichtung von 45 000 Wölfen jährlich bei der starken Vermehrung dieser Raubtiere nichts weiter zur Folge haben würde, als ihre Zahl ungefähr auf dem jetzigen Niveau zu erhalten. Bei den Sowjetbehörden laufen alljährlich viele Tausende von Eingaben aus den Dörfern ein, in welchen die Regierung von den Bauern dringend gebeten wird, die Bekämpfung der Wölfe in die Hand zu nehmen. Der Hauptgrund der Zunahme der Wölfe und ihres Vordringens aus den dichten Waldgebieten in die mehr besiedelten Teile Rußlands wird darin gesehen, daß seit der Umwälzung in Rußland die Wolfsjagden fast ganz aufgehört haben, besonders weil die Gutsbesitzer, die fast alle Jagdliebhaber waren, verschwunden sind. Die Verwegenheit der Wölfe wird z. B. durch einen Bericht aus Nishni-Nowgorod beleuchtet, laut welchem ein großes Wolfsrudel einen bei der Station Simenka haltenden Eisenbahnzug mit einer Ladung Schweine überfiel und von der mit Gewehren bewaffneten Stationswache nur mit größter Mühe abgewehrt werden konnte.

*

* **Der falsche Hochzeitbitter.** Einen eigenartigen Betrug verübte in der Umgegend von Mannheim ein bei einem dortigen Bauern bediensteter Wirtschafter. Er machte sich die Sitte des Hochzeitbittens zunutze, kleidete sich festlich an und ging dann in der ganzen Gegend umher und lud Bauern, Kaufleute, Weingutsbesitzer u. a. zu seiner Hochzeit ein. Die Sitte jener Gegend will es, daß der Hochzeitbitter allerlei Geschenke, hier einen Schinken, dort ein paar Würste, da etliche Flaschen Wein und was sonst dergleichen „nützliche" Sachen sind, erhält. Und die schöne Sitte wurde auch in diesem Feste gewahrt. Als die Geladenen aber an dem angegebenen Tage in dem Wirtshaus, das der Hochzeitbitter bezeichnet hatte, erschienen, fand es sich, daß weder Braut noch Bräutigam da waren. Nun, die Geladenen machten gute Miene zum bösen Spiel und ließen sich auf ihre Kosten ein Hochzeitsmahl herrichten. Es soll dann noch sehr hochzeitlich zugegangen sein. Hinter dem „Bräutigam" allerdings ist nunmehr die Polizei her.

*

* **„Händel vor!"** Ein komischer Zwischenfall ereignete sich bei der Erstaufführung der „Rodelinde" von Händel in Aachen. Als am Schluß der Beifall brausend einsetzte, riefen plötzlich einige Stimmen aus den oberen Rängen laut: „Händel vor!" Man dachte zunächst, daß es ein Scherz war, erkannte aber bald, daß der Ruf ernst gemeint war. Denn die Rufer wurden ungemütlich, als der Gerufene nicht erschien. Da setzte ein tobendes Gelächter ein. Aber Lachen hin, Lachen her — gibt es einen besseren Beweis für die überzeitliche Geltung unserer Klassiker?

*

* **Die Glühbirne als Ohrring.** Selbstverständlich kommt auch diese Neuerung aus dem Lande, aus dem alles „Schöne" und „Geistvolle" kommt, aus Amerika. Und ebenso selbstverständlich ist ihre geistige Mutter eine Filmschauspielerin. Besagte Diva hatte ihr Bildnis einige Zeit nicht in den Zeitungen gesehen und war darüber so erbost, daß sie sich sofort hinsetzte und darüber nachdachte, wie sie die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit wieder auf sich lenken könne. Das Ergebnis dieser Nachdenklichkeit wurde eine neue Art Ohrringe, bestehend aus zierlichen elektrischen Glühbirnchen, anstatt der üblichen Perlen und Edelsteine. Die Lämpchen sitzen wie gewöhnliche Ohrgehänge, anmutig pendelnd im Ohrläppchen. Die Leitung geschieht durch einen schmalen Draht, der hinterm Ohr zur Batterie führt und die Batterie ist in einem Haarschmuck verborgen. Unnötig zu sagen, daß dieser glanzvolle Einfall alsbald großen Anklang fand, und die leuchtenden Glühbirnen pendeln heute in den mehr oder minder zierlichen Ohrläppchen jeder Amerikanerin, die sich zur Eleganz rechnet. Bis jetzt ist die Neuheit zwar noch nicht nach Europa gedrungen, aber lange wird es wohl nicht mehr dauern, dann strahlen die Ohrringglühbirnen auch uns.

Lustige Rundschau

* **Gutmütig.** Wegelagerer (zu einem von ihm ausgeplünderten Herrn): „Zwei Zloty will ich Ihnen lassen, denn an der Landstraßenbiegung steht ein Kollege von mir, und wenn der kein Geld bei Ihnen fände, würde er Sie jämmerlich verhauen."

*

* **Bloß noch husten!** „Bei Ihrem Husten sollten Sie kein Bier trinken, ebenso keinen Wein, noch weniger einen Schnaps, auch das Rauchen unterlassen!" — „Also, meinen Sie, Herr Doktor, ich soll bloß noch husten?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.